Zeitschrift: Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale

Herausgeber: Fédération suisse des urbanistes = Fachverband Schweizer Raumplaner

Band: - (2009)

Heft: 5

Artikel: Den Metropolitanraum als soziale Stadt gestalten

Autor: Hofer, Andreas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-957360

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

THEMA

Den Metropolitanraum als soziale Stadt gestalten

ANDREAS HOFER
dipl. Architekt ETH

Das schweizerische Genossenschaftssystem war eine mögliche Antwort auf die Herausforderungen explodierender Städte in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Auf den ersten Blick ein ‹typisch schweizerischer Kompromiss›, erweist es sich nun, mit neuen Strategien gestärkt, als Kraft, wenn es um die Bewältigung postmoderner, gesellschaftlicher Entwicklungen geht.

Vom Rand des Kapitalismus an den Rand der Stadt

In der ersten Welle des genossenschaftlichen Wohnungsbaus, in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts, war das gesellschaftliche Modell, die Frage nach den Machtverhältnissen, den Konzepten und dem wirtschaftlichen System, das diese reguliert noch nicht beantwortet. Selbstverwaltung, genossenschaftliche gegenseitige Hilfe war die Alternative zu miserablen Wohnverhältnissen, Abhängigkeit von der Lohnarbeit und generell prekären Lebensverhältnissen. Die Genossenschaften stellten sich gegen den Kapitalismus. Mit der Zeit ging diese grundsätzliche Kritik verloren. Genossenschaften sahen sich als dritten Weg zwischen Eigentum und Miete bei der Versorgung des unteren Mittelstandes mit Wohnraum. In den 1934 eingemeindeten Gebieten fanden sie ihr Terrain, den vorstädtischen Massenwohnungsbau. Die sozialdemokratisch, genossenschaftliche Wohnutopie klammerte die Arbeit aus, bot einen sauberen, kinderfreundlichen, durchgrünten Raum. So verständlich diese Reaktion angesichts des Elends in den frühkapitalistischen Arbeiterquartieren war, so weltfremd kommt sie uns heute vor. Zusammen mit der ‹klassischen Moderne› resignierte die Genossenschaftsbewegung vor den Produktionsverhältnissen und wurde schlussendlich Opfer ihrer Selbstbeschränkung. Ganze Quartiere und die Genossenschaftsbewegung leiden unter dem Image des Kleinkarierten. Selbstherrliche Vorstände, legendäre Waschküchenschlüsselkämpfe und ein Absinken in stadtentwicklerische Irrelevanz ab den siebziger Jahren waren die Kollateralschäden dieser begrenzten, allein auf das Kleinfamilienwohnen ausgerichteten Strategie. Doch der produzierte Wohnraum und vor allem die Grundstücke sind ein kostbares Erbe. 19 Prozent aller Wohnungen in Zürich gehören Genossenschaften, sechs Prozent sind kommunal. Ein Viertel des gesamten zürcherischen Wohnungsbestandes ist somit spekulativen Verwertungsprozessen entzogen.

Radikalliberalen sind Kostenmiete und günstige Wohnungspreise suspekt. Sie empfinden, die um einen Drittel günstigeren Wohnungen bei den Genossenschaften [1] als Marktverzerrung und entgangenen Beitrag zum Bruttosozialprodukt. Andere halten das Angebot an günstigen Wohnungen für einen willkommene Korrektur in einem teuren Markt und für eine wesentliche Komponente für den sozialen Frieden und die Attraktivität der Stadt. Und ein kleiner Rest glaubt weiterhin, dass in diesem Bestand Potenzial für die gesellschaftliche Weiterentwicklung und Veränderung liegt.

Die Demokratie des Genossenschaftlichen

Im Säli treffen sich die Genossenschafterinnen und Genossenschafter einmal pro Jahr zur Generalversamlung. Meist eine bodenständige Angelegenheit mit vielen Formalismen, wenig Inhalt und einem anschliessenden Nachtessen. In den letzten Jahren gewinnen diese Veranstaltungen an Dynamik, weil die Vorstände den Mitgliedern strategische Planungen und ihre Folgen präsentieren. Hier liegt Sprengstoff. Teile des Bestands sollen abgerissen und durch Ersatzneubauten ersetzt werden. Die Genossenschaften sind konfrontiert mit kleinen, unattraktiven Wohnungen deren Unterhalt und Erneuerung immer mehr kostet und doch nur wenig an den strukturellen Defiziten ändert. Nur mit Neubauten lassen sich zeitgemässe Energiestandards, Barrierefreiheit und eine Verdichtung und stadtentwicklerische Aufwertung erreichen. Solche Folgerungen der eigenen Basis, den Wohnenden, in zum Abriss vorgeschlagenen Häusern zu vermitteln, ist eine anspruchsvolle Aufgabe, welche erstaunlich oft mit grossen Mehrheiten bei den Abstimmungen gelingt. Überzeugende Argumente sind die langfristige, sozialverträgliche Planung mit Umsiedlungsangeboten, ein etappenweises Vorgehen, günstige Mieten in den Neubauten und der genossenschaftsinterne Bedarf nach altersgerechten Wohnformen. Diese Argumente sind aus dem Bestand nachvollziehbar. Viel schwieriger ist die Frage, wie sich der genossenschaftliche Geist den veränderten Wohnvorstellungen und Lebensweisen anpassen lässt. Hier dominiert nach wie vor ein resigniertes Schulterzucken über den Verlust an Solidarität, Gemeinschaftlichkeit und Bescheidenheit bei den nachrückenden Generationen. Die traditionellen Genossenschaften befinden sich in einem ähnlichen Dilemma wie die sozialdemokratisch/gewerkschaftlichen Bewegungen, denen ihr ursprüngliches Zielpublikum durch den Deindustrialisierungsprozess abhanden gekommen ist.

Schulterschluss mit einer neuen Bewegung

Frischer Wind kam aus einer unerwarteten Richtung. In der Folge der Achtziger Bewegung und dem Boom der Finanzdienstleistungsbranche entstanden in Zürich (wohl zum ersten Mal) explizit urbane Milieus. Aus Hausbesetzungen und der Forderung nach kulturellen Freiräumen wuchs eine Generation, welche selbstbewusst ihren Platz in der Stadt forderte. Sie fügte dem genossenschaftlichen Wertekanon die Offenheit für neue Wohn- und Familienformen, die Frage nach einer nachhaltigen, umweltverträg-

[1] CHF 220.– pro Quadratmeter und Jahr bei privat vermieteten Wohnungen, CHF 150.– bei Genossenschaften, Quelle: BFS, Volkszählung 2000, Statistik Info 20/2004

[2] www.dasdreieck.ch, www.karthago.ch, www.kraftwerk1.ch

[3] Die Studien der Forschungsgruppe Sotomo am Sozialgeografischen Institut der Universität Zürich weisen diese Entmischung im Grossraum Zürich eindrücklich nach. www.sotomo.ch

[ABB. 1]

[ABB. 1] Auf einer Industriebrache in Zürich-Nord plant die baugenossenschaft mehr als wohnen ein neues Quartier; Copyright: Architektengemeinschaft FUTURAFROSCH und DUPLEX Architekten, Zürich mit Müller Illien Landschaftsarchitekten

lichen Lebensweise und eine Vermischung von Wohnen, Arbeiten und Kultur als gleichwertige soziale Ausdrucksformen hinzu und gründete Genossenschaften. In jahrelanger Aufbauarbeit, teilweise gegen politischen Widerstand und mit Finanzierungsproblemen, entstanden die vielbeachteten Wohnprojekte Dreieck, Karthago und Kraftwerk1 [2], welche alle um die Jahrtausendwende bezogen wurden. Neben der sozialen Offenheit, welche mittlerweile eine ganze Reihe traditioneller Genossenschaften zur Integration, von Wohngemeinschaften, Behindertenwohngruppen und Experimenten mit neuen Formen des Zusammenwohnens von älteren Menschen inspiriert hat, ist die Begeisterung für die dichte europäische Stadt wohl ihr weitreichendster Einfluss. Während die Pioniere in der Gartenstadt, das durch die Arbeitsplätze erzwungene städtische Leben mit einer ländlichen Anmutung zu versöhnen versuchten, und mit der Erfindung der ‹Siedlung› zu Pionieren des agglomerierten Raumes wurden, geht es nun um die Verdichtung dieser Strukturen in einer postindustriellen Stadt. Die vor Jahrzehnten von den Genossenschaften günstig gekauften Grundstücke am Stadtrand erweisen sich in dieser Entwicklung als trojanische Pferde in einem sich sozial differenzierenden Raum [3]. Die soziale Verantwortung der Genossenschaften wirkt hier in beide Richtungen moderierend: Sie stabilisiert Gebiete, die vom sozialen Abstieg bedroht sind und verhindert spekulative Inseln der Exklusivität. Wenn die Genossenschaften ihre sozialräumliche Gestaltungskraft beherzt wahrnehmen, können sie einen Teil der verheerenden Folgen wirkungsloser raumplanerischer Instrumente und ungezügelter föderalistischer Interessenvertretung im sich bildenden Metropolitanraum Zürich entschärfen.

Exemplarisch geschieht dies zur Zeit mit dem Projekt der ‹baugenossenschaft mehr als wohnen› auf der Industriebrache Hunziker-Areal in Leutschenbach. Eine aus den Feierlichkeiten zum 100 jährigen Jubiläum des gemeinnützigen Wohnungsbaus im Jahre 2007 hervorgegangene neue Genossenschaft (als Innovationsplattform getragen von fünfzig bestehenden zürcherischen Baugenossenschaften) plant hier eine Grossprojekt mit 450 Wohnungen, Quartierinfrastruktur und Arbeitsflächen. Neben dem ganzen Kanon von Wohnungstypen: Ateliers, Familienwohnungen, Wohngemeinschaften und neuen Typologien für das Zusammenwohnen von älteren Menschen, der realisiert werden soll, neben hohen Ansprüchen an die ökologische Qualität und die Kostengünstigkeit der Wohnungen, stellt sich die Genossenschaft intensiv der Frage nach der Identität in der städtischen Peripherie. Das im Frühling 2009 aus einem Wettbewerb hervorgegangene städtebauliche Projekt der jungen Architekturbüros futurafrosch/Duplex Architekten beantwortet diese mit einem überraschenden Rückgriff auf innerstädtische Platz- und Strassentypologien und ihrem auf die Pläne gedruckten Wahlspruch: «Wir bauen ein Quartier, keine Siedlung.»

Informationen zum Autor:
Andreas Hofer, dipl. Architekt ETH beschäftigt sich als Partner im Planungsbüro archipel – Planung und Innovation, als Vorstandsmitglied der Sektion Zürich des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen (der Dachorganisation der gemeinnützigen Wohnbauträger) und als Lehrer und Publizist mit Stadtentwicklungsprozessen und der Veränderung des städtischen Wohnens. Er war Mitbegründer der Bau- und Wohngenossenschaft kraftwerk1 (www.kraftwerk1.ch) und ist Projektkoordinator der baugenossenschaft mehr als wohnen (www.mehr-als-wohnen.ch).
E-Mail: hofer@archipel.ch